

Tiere in der „Therapeutischen Arbeit“

Teil 2: Hunde

Hunde sind unschätzbare Helfer in der tierbegleiteten Arbeit, dies in vielen Bereichen, Versionen und Vorgehensweisen. Alle einzelnen Einsatzbereiche aufzuführen würde den Rahmen sprengen. Wir alle kennen Assistenzhunde als Blindenhunde oder in Bereichen körperlicher Beeinträchtigung. Ihre Ausbildung ist vielfältig und auf den einzelnen Klienten abgestimmt. Die Ausbildung mit vielen unterschiedlichen Funktionen und Anforderungen umfasst hauptsächlich den Anspruch, Aufgaben zu übernehmen und den Klienten in Eigenständigkeit und Selbstbestimmung zu unterstützen und zu befähigen. Weiterhin gibt es Einsatzbereiche in Diagnosefeldern von Epilepsie, Diabetes und ähnlich gelagerten Erkrankungen. Zum einen lernt der Hund auch hier Vorgehensweisen, um den Klienten zu unterstützen, zum anderen macht man sich die große Wahrnehmungsfähigkeit der Hunde zu Nutzen, dies sowohl in Bezug auf die Tatsache, selbst geringe Verhaltensweisen sensibel zu erkennen, als auch hinsichtlich des ausgeprägten Geruchssinnes. Hunde sind in der Lage, Veränderungen im Stoffwechsel des Menschen frühzeitig zu erkennen und entsprechend vor Anfällen zu reagieren. Somit haben sie die Gabe Anfälle anzukündigen. Weiterhin werden Hunde inzwischen auch in psychologischen Bereichen eingesetzt, bis hin zu Begleitern bei Gericht und Strafverfahren, als Unterstützung von Zeugen und Opfern bei Verhandlungen. In vielen Bereichen werden weitere Personen, die im Haushalt eines Patienten leben, mit ausgebildet, um für die notwendige *artgerechte Haltung* des Tieres zu sorgen. Wie schon erwähnt, kann man in der Kürze eines Berichtes nicht alle



Fakten benennen. Gerne können Fragen außerhalb der Redaktion beantwortet werden.

Es gibt viele Erfolge in der Arbeit mit Hunden und ADHS und es gibt den *ADHS-Hund*. Vielleicht sollte man sich vorab damit beschäftigen, was ein Hund grundsätzlich - diagnoseunabhängig - leisten kann, welche Möglichkeiten es gibt und in welcher Version es für den einzelnen Klienten sinnvoll ist. Ich selbst bin begeistert, was Tiere in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit leisten können, aber auch – zugunsten der Tiere – realistisch, Erwartungen zu reflektieren.

Setzt man voraus, dass der Hund artgerecht und sozialisiert aufgewachsen ist, wird er dem Klienten offen und vorurteilsfrei begegnen. Der Hund beurteilt und bewertet nicht. Er lebt im Jetzt und ist meist begeistert, wenn man sich mit ihm beschäftigt. Er fordert auf und motiviert. Er verzeiht Fehler. Hunde machen Mut, können Geheimnisse für sich behalten. Sie wecken Neugier und sind in Entspannungsphasen genauso einzusetzen wie im Aktivieren von Bewegung und dem Entfalten von Selbstwirksamkeit. Oft dienen sie als Eisbrecher, um Kontakte und Beziehung herzustellen oder sie sind einfach nur da, um Sicherheit zu vermitteln und Bewältigung von Anforderungen zu unterstützen und Ängste abzubauen. Viele Kinder lieben es, etwas für den Hund zu tun: füttern, streicheln, spielen, Ball werfen. Ich tue etwas für den Hund und er nimmt es dankbar

an. Gleichzeitig ergibt sich für den Klienten eine gewisse Verantwortung, die er für das Tier im Moment übernimmt. Hunde zeigen schnell auf, wenn Handlungsplanung nicht stimmt, Rituale (Kommando und Aktion) nicht eingehalten werden. Gemeinsame Übungen lehren Teamfähigkeit, Spiel schafft Konzentration. In der therapeutischen Arbeit unterscheidet man Anwesenheit des Hundes, Motivation durch den Hund und mit dem Hund. Es gibt viele Unterteilungen und Benennungen vom Arbeiten mit Therapiebegleithunden. Um es zu vereinfachen, seien hier einige Beispiele genannt. Beginnen wir mit Ruhe- und Entspannungsübungen. Mit dem Hund auf dem Teppich oder im Gras liegen, vielleicht auch in der Hängematte. Ruhe finden, ihm vom Alltag erzählen. Ein guter Zuhörer, der kaum widerspricht oder ermahnt. Ängste überwinden, wenn der *Lesehund* zuhört. Ein Referat vor dem Therapiehund halten, bevor man sich vor die Klasse stellt. Tokensysteme, die auf den Hund abgestimmt sind, (als Belohnung mit dem Hund eine Übung oder ein kleines Kunststück durchführen). Im Laufe des Lerntrainings einen „*Hundeführerschein*“ (Praxis intern) erwerben; Arbeitsmaterialien (spezifisch tiergestützt) für alle Schulfächer benutzen oder den Hund eine Zahl würfeln lassen. Egal was man sich ausdenkt, ist der Hund dabei, steigen Mut und Motivation. Man kann mit und rund um den Hund Vokabeln und Wortarten üben – immer eine Frage der Ideen des Therapeuten und der entsprechenden Verknüpfung. Auch die Kommunikation lässt sich fördern, schüchterne Kinder oder auch Kinder im Mutismusbereich sprechen oft leichter mit dem Hund oder über den Hund. Zwischendurch kann man über den Agility-Parcours sausen – als Lernpause, als Konzentrationsmethode, als Selbstreflexion. Wie laut oder leise spreche ich mit dem Hund; wie erkläre ich ihm, durch den Tunnel zu laufen; wie nehme ich meinen Körper wahr, um gemeinsam die Hindernisse zu bewältigen? Warum hört der Hund nicht, wo liegt mein Fehler? Wie muss ich mein Verhalten ändern, um eine Freundschaft mit dem Hund zu erzielen? Dies sind nur wenige Beispiele. Die Vielfalt ist unerschöpflich. Dies klingt alles sehr einfach, beinhaltet aber eine lange Ausbildung des Therapiebegleithundes und auch des Therapeuten.

Wie sieht es nun mit einem eigenen Hund aus? Wie im ersten Teil bereits erwähnt, kommt mit einem Hund natürlich viel Freude ins Haus, aber auch eine Menge an Disziplin und Aufgaben und Zeitaufwand für die Familie – den finanziellen Aspekt nicht zu unterschätzen. Man muss hier auch unterscheiden, inwieweit in der jeweiligen Familie bisher überhaupt ein Hund eine Rolle gespielt hat. Sind Eltern oder ältere Geschwister damit groß geworden? War ein Hund bisher im Familienalltag integriert? Dann kann ein Hund, wenn er ohnehin vielleicht auch schon vorhanden ist, auch für ein ADHS-betroffenes Kind hilfreich sein,

indem Aufgabe in Pflege, Versorgung und Verantwortung übernommen werden. Man sollte sich hier aber gleich von dem Gedanken entfernen, dass das Kind vor Beginn der Schule Gassi geht. Das wird (eigene Erfahrung) aufgrund weiter Schulwege, Ganztagsbetreuung, Schulbus erreichen und Nachmittagsverpflichtungen kaum stattfinden. Schafft man sich zum ersten Mal einen Hund an, muss sich die ganze Familie mit dem neuen Familienmitglied beschäftigen. Ausbildungen von Hunden halten nicht ein Leben lang und Teamfähigkeit entsteht nicht immer. Das erste Ziel muss also sein: *Wir als Familie möchten einen Hund* und nicht: *Wir holen einen Hund zu therapeutischen Zwecken*. Der Hund ist bemüht, aber kein Therapeut. In besonderen Situationen benötigt er professionelle Unterstützung. Der Hund beherrscht Erlerntes, denkt aber nicht im Voraus und arbeitet nicht in indirekten Handlungsweisen. Er kann beispielsweise durch sein ausgeglichenes Wesen beeinflussen, aber nicht zielorientiert anleiten. Sinnvoll ist es, mit Therapiebegleithunden zu beginnen oder vielleicht einmal im benachbarten Tierheim vorbeizuschauen. Auch hier kann man Selbstwirksamkeit erleben und sich um Hunde kümmern. Aufgrund der vielen Hunde haben die Tierpfleger oft ein gutes Auge für die Möglichkeiten. Sollte man sich als Familie für einen eigenen Hund entscheiden, sollte man schauen, welche Rasse oder welcher Typ Hund zu einem passt. Natürlich gibt es Rassen, die aufgrund ihrer Züchtung (schließlich mal irgendwann für etwas speziell gezüchtet) geeigneter erscheinen. Nicht immer sind die an erster Stelle genannten Rassen grundsätzlich geeignet. Denn auch hier spielen Aufzucht, Abstammung und vieles mehr eine Rolle. Es spricht nichts dagegen, dass ein Mischling aus dem Tierheim ein guter Therapie- oder Assistenzhund werden kann. So gibt es auch einige ältere Hunderassen, die geeignet wären, aber kaum in den Blick genommen werden. Sieht man in andere Länder, ist die Sichtweise zu Rassen oft sehr unterschiedlich. Die Popularität bestimmen der Markt und die Medien. Wie in Vielem kann auch hier nicht pauschal argumentiert werden. Jede Therapie und jeder Klient hat seine eigene Geschichte und entsprechend sollte unter guter Beratung agiert werden, um die bestmögliche Lösung für alle Beteiligten zu finden. Eine Hunderasse muss auch zur Leistungsfähigkeit, zur Erfahrung und zu den Gewohnheiten einer Familie passen. Lauffreudige Hunde brauchen Bewegung; andere benötigen Beschäftigung, der natürliche Abstand zum Menschen ist je nach Rasse verschieden. Wir arbeiten in unterschiedlichen Diagnosefeldern. Unsere Klienten werden immer im Umgang mit den Hunden angeleitet, unterstützt, wenn es erforderlich ist. Denn auch ein Therapiebegleithund benötigt seinen Schonraum, um letztendlich für und mit den Klienten „arbeiten“ zu können. Um zu einem Erfolg zu gelangen, muss man in Basis und Umsetzung bestmög-

liche Voraussetzungen schaffen. Letztlich las ich, dass ein ADHS-Hund führwillig sein muss. Ich habe überlegt, wie man dies definieren soll. In der Arbeit mit ADHS-Betroffenen benötigt sowohl der Klient als auch der Hund eine sensible Herangehensweise, einen versierten Therapeuten, der auf Impulsivität, Hyperaktivität, Koordination und vieles mehr eingehen kann, der im Umkehrschluss auch stillen Kindern Möglichkeiten und Handlungskompetenzen geben kann. „Führwillig“ liegt somit zwischen der Steigerung der Selbstwirksamkeit des Klienten und einem Eingreifen, wenn der Klient sein Fehlverhalten nicht erkennt und korrigieren kann. Daraus ergibt sich die grundlegende Anwesenheit eines entsprechend ausgebildeten Hundeführers. Es gibt deutschlandweit unzählige Institute. Einen Hund speziell für ADHS auszubilden? Damit kann ich mich nicht so recht anfreunden. Jeder Therapiehund sollte zusammen mit seinem Hundeführer mit ADHS-Betroffenen arbeiten können. Letztendlich muss eine besondere Beziehung zwischen den beiden existieren, sonst wären sie kein Therapiebegleithundeteam.

AUTORIN | Dipl. Des. Astrid Bojko-Mühr
TIPI-X-CONCEPT ...a partner to learn from
Heilpädagogische Werkstatt – Akademie für tierbegleitete Therapie

Wackeldackel, Wackelpeter, Wackelplatte

Eine Idee, von der ein Elternteil zum ADHS- Elterncoaching berichtete.

Der Lehrer einer Grundschule hatte einigen Schülern der ersten Klasse Bretter an einem Strick unter die Schulbank gehängt, damit diese mit dem Scharren und Wippen und Kippeln nicht den ganzen Klassenraum verrückt machen.

Die Idee hatte ich anfangs mit einem Stück dynamischen Bergsteigerseils (ADHS und Klettern) und einer runden Platte nachgebaut. Dieses habe ich am „mitwachsenden“ Schreibtisch meines Sohnes (Kettler mit Stahlgestell) getestet.

In Räumen mit textilem Fußbodenbelag und guter Wärmezirkulation war das top. Nun sollte aber noch eine Platte unter den Küchentisch, an dem manchmal die Hausaufgaben erledigt werden. Das war weniger einfach, da hier die Holzplatte Geräusche am Fußboden machte und auch

immer mal an die Tischbeine schlug. Auch die Wärme und Zugluft in der Küche war unangenehm.

Alle ADHS-Kenner wissen: „Aufgeben zählt nicht!“

Nach ein paar Fehlversuchen war die richtige Variante gefunden. Aus einem alten Teppichrest habe ich zwei Scheiben ausgeschnitten, auf einer Seite mit einem Loch für das Bergsteigerseil rein und dann am Rand zusammengeñät.

Das Ergebnis ist nun leise, beschädigt weder Fußboden, noch Möbel, hat einen weichen Rand, wenn die Platte doch mal gegen das Schienbein fliegt und ... ist herrlich warm und weich.

Nun können Papa und Sohn in der Küche abwechselnd rumzappeln, um sich zu konzentrieren.

Euer Stefan

